Band 40

Grundlagen der Sozialen Arbeit

Alexandra Klein, Elisabeth Tuider (Hrsg.)

Sexualität und Soziale Arbeit

Grundlagen der Sozialen Arbeit

Band 40

Sexualität und Soziale Arbeit

Herausgegeben von

Alexandra Klein und Elisabeth Tuider

Schneider Verlag Hohengehren GmbH

Grundlagen der Sozialen Arbeit

Herausgegeben von Karin Bock, Margret Dörr, Hans Günther Homfeldt, Jörgen Schulze-Krüdener, Werner Thole

Wissenschaftlicher Beirat:
Gunter Graßhoff, Daniel Gredig, Ingrid Miethe, Martina Richter, Uwe Sander, Matthias D. Witte, Norbert Wohlfahrt

*Alle Bände der Reihe durchlaufen vor Veröffentlichung ein unabhängiges **Peer-Review-Verfahren***

Leider ist es uns nicht gelungen, die Rechteinhaber aller Texte und Abbildungen zu ermitteln bzw. mit ihnen in Kontakt zu kommen.
Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich im Rahmen der üblichen Vereinbarungen abgegolten.

Umschlaggestaltung: Regina Herrmann, Esslingen

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier (chlor- und säurefrei hergestellt).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über ›http://dnb.d-nb.de‹ abrufbar.

ISBN 978-3-8340-1706-2

Schneider Verlag Hohengehren, Wilhelmstr. 13, 73666 Baltmannsweiler

Homepage: www.paedagogik.de

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52 a UrhG: Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch bei einer entsprechenden Nutzung für Unterrichtszwecke!

© Schneider Verlag Hohengehren, 73666 Baltmannsweiler 2017
Printed in Germany – Druck: WolfMediaPress, D-71404 Korb

Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Alexandra Klein / Elisabeth Tuider
Sexualität und Soziale Arbeit 3

Theoretische Vergewisserung: Sexualität und Soziale Arbeit

Silja Matthiesen
Sex 2.0: Lustsammeln, sexuelle Selbstbestimmung und das Internet . . . 21

Margrit Brückner
Brüche und Kontinuitäten: Verhältnisse zwischen Liebe / Sexualität und Sozialer Arbeit 37

Jutta Hartmann
Dimensionen sexueller Diversität – *queere* und intersektionale Perspektiven 57

Öffentlich-mediale Problematisierungen und aktuelle Fachdiskurse

Alexandra Klein
Verwahrlosung und Pornografie
Pädagogische und mediale Problematisierungen jugendlicher Sexualität 83

Martin Wazlawik / Bernd Christmann
Diskurse über sexualisierte Gewalt in pädagogischen Institutionen und den Schutz von Kindern und Jugendlichen – Problematisierungen und erziehungswissenschaftliche Anschlüsse 101

Elisabeth Tuider
Unmögliche Subjekte: Queere Kanakness und deutsche Modernität . . . 114

Handlungsfelder

Uwe Sielert
Sprache, intime Kommunikation und Sexualkultur in der Sozialen Arbeit 133

Antje Langer
Arbeit an und mit Widersprüchen – Zur Herstellung und Aufrechterhaltung einer sexualpädagogischen Situation 149

Ulrike Busch
Familienplanung im Wandel. Sexuelle und reproduktive Rechte am Beispiel der Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland 164

Gerd Stecklina
Sexualität und Jugendhilfe 191

Mario Müller
Heimerziehung und Sexualität
Professionstheoretische Überlegungen zum Umgang mit Nähe und Distanz 207

Christian Schütte-Bäumner
Queer Professionals. Sexuierte Identitätsarbeit im Zeichen von AIDS . . 230

Rüdiger Lautmann
Handeln im Feld der Sexualitäten – zwischen Normierung und Vielfalt . . 246

Die Autorinnen und Autoren 271

Einleitung

ALEXANDRA KLEIN / ELISABETH TUIDER

Sexualität und Soziale Arbeit

1. Sexualität thematisieren

Sexualität in ihren unterschiedlichen Dimensionen und Facetten ist ein Thema von Menschen in jedem Lebensalter. Sexualität wird in ihrer theoriegeschichtlichen und professionellen Rezeption sowohl als Trieb (z. B. in der Psychoanalyse) oder als soziale Konstruktion (z. B. im symbolischen Interaktionismus) oder als Diskurs / produkt (z. B. im Poststrukturalismus) gesehen (für einen kurzen Überblick vgl. Löw 2008). Der Vorannahme, dass es eine biologisch begründbare, anthropologische Konstante des Sexuellen gebe, wird aus den verschiedenen Forschungs- und Theorierichtungen eine Absage erteilt und vielmehr auf die historische, geopolitische, situative Bedeutung des Sexuellen und seine kontextuelle Rahmung – d. h. das, was im jeweiligen Kontext als 'sexuell' gilt – fokussiert.

So wurden Sexualität und Geschlecht seit ihrer öffentlichen Thematisierung im Zuge der Konstituierung des Bürgertums schon immer auch in Politik und Recht verhandelt. Dabei konstituier(t)en heteronormative und binärgeschlechtliche Denkweisen Gesellschaftsordnungen und auch – anhaltend – Rechtsysteme (vgl. dazu die letzte Diskussion und Revision des Sexualstrafrechts im Frühjahr 2016). Jene Sexualitäten und Geschlechter, die sich den unhinterfragten Alltagsvorstellungen entziehen oder nicht darin aufgehen, geraten bis heute in einen politischen und rechtlichen Anerkennungskampf (Bsp. hierfür sind u. a. die Abschaffung des § 175; die Einführung des TSG, oder die Öffnung der Ehe etc.).

In der empirischen und kulturkritischen Beobachtung zeigen sich sowohl der Wandel als auch die Persistenz von Sexualverhältnissen und -verständnissen. Einschlägige Forschungsinstitute sowie die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) haben Dimensionen des sexuellen Wandels ebenso wie die Kontinuitäten im sexuellen Verhalten, in den sexualpolitischen Regulierungen aber auch im sexuellen Selbstverständnis einer Gesellschaft eindrücklich analysiert. Einerseits unterliegt Sexualität allein in den letzten 50 Jahren tiefgreifenden historischen und kulturellen Veränderungen: nach inzwischen drei 'sexuellen Revolutionen' und der Herausbildung vielfältiger sexueller Erscheinungsformen, Lebensstile und Existenzweisen kann von *der* Sexualität nicht mehr undifferenziert gesprochen werden, sondern vielmehr im Plural von Sexualitäten und von sexuellen Lebensweisen (vgl. dazu auch Hartmann in diesem Band). Andererseits und zugleich konnte beispielsweise mit Blick auf Jugendsexualität gezeigt werden, dass nach einem Vorverlagerungssprung des Zeitpunkts erster intimer Sexualkontakte im Nach-

gang der 1970er Jahre es seitdem zu einer gewissen Beständigkeit des ersten Geschlechtsverkehrs gekommen ist, auch gegenwärtig liegt das Alter bei dieser Erfahrung durchschnittlich bei rund 16,7 Jahren (vgl. BZgA 2010, 2015; Schmidt 2004; Weller 2013; Klein / Sager 2010). Auch sind die immer wieder auftauchenden medialen Interpretationen hinsichtlich einer 'sexuell verwahrlosten Jugend' mit Blick auf quantitative und qualitative Forschungen zum Sexual- und Beziehungsleben von Jugendlichen nicht haltbar (vgl. dazu auch Klein in diesem Band), sondern Jugendliche sind vielmehr weiterhin durchgängig an Intimität, Liebe und Beziehung orientiert.

Die kritische Sexualwissenschaft und die historische Erziehungswissenschaft haben dabei auf die immer wiederkehrenden Figuren aufmerksam gemacht, die mit der Diskursivierung von Sexualität über die letzten Jahrhunderte verwoben sind, und auch die erziehungswissenschaftlichen Fachdebatten durchziehen. Das 'unschuldige Kind' (vgl. Sager 2015) zählt hier ebenso dazu wie das Bedrohungsszenario das von unterschiedlichen 'Perversionen' auszugehen scheint. Doch auch das, was in einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitpunkt als 'normal' gilt und angenommen wird, ist das Produkt historischer Wandlungsprozesse: Normalität unterliegt ebenso wie Perversion Transformationen:

> „Dadurch, dass inzwischen Vorlieben und Sonderbarkeiten, die früher als unaussprechlich und pervers galten, öffentlich nachhaltig verhandelt worden sind, hat sich die Grenze zwischen Normalität und Anormalität, zwischen Privatheit und Öffentlichkeit beträchtlich verschoben. […] Die 'großen' alten Perversionen werden diskursiv aufgelöst und als normalisierte Lüste neu installiert. […] Kurzum, der Code normal / pervers ist verblasst." (Sigusch 2013: 229 – 230)

Öffentlich-mediale Darstellungen von Sexualität aber auch die Geschichte der Sexualpädagogik durchziehen verschiedene Diskursstadien, die sich von der Repression von Sexualität seit der beginnenden Sexualerziehung im 18. Jahrhundert (vgl. Koch 2000) zur radikalen Befreiung von Sexualität im Kontext der 1968er Bewegungen hin zur Aufklärung und Professionalisierung seit den 1980er Jahren spannen (vgl. dazu Sielert 2015). Dementsprechend wird auch bis heute prototypisch zwischen einem repressiven, einem liberal-(schein)affirmativen und einem emanzipatorisch bzw. kritisch-humanistischen Ansatz in der Sexualpädagogik / Sexuellen Bildung unterschieden (u. a. Sielert 2011). Doch auch die sexualpädagogischen Fachdebatten standen dabei immer in der 'Gefahr', sich von gesellschaftlichen und sozialpolitischen „Moralpaniken" (Schetsche / Schmidt 2010) vereinnahmen und instrumentalisieren zu lassen (vgl. am Bsp. HIV / Aids den Beitrag von Schütte-Bäumner in diesem Band). In letzter Zeit war es die Vielfalt der Geschlechter, Sexualitäten und Lebensweisen (vgl. dazu den Überblick von Hartmann in diesem Band), die sowohl in medial-öffentlichen und politischen wie auch in Fachdebatten moralisiert und skandalisiert wurde (dazu kritisch: Tuider 2016).

Eigenartigerweise hat sich die Soziale Arbeit bis dato dem Thema Sexualität sowohl theoretisch als auch empirisch und konzeptionell nur vergleichsweise randständig gewidmet (vgl. auch Niemeyer 2012; Winkler 2015). Zwar gab und gibt es auch in der breiteren Fachöffentlichkeit Berührungspunkte, wenn etwa Debatten um Schutzaltersgrenzen und sexuelle Selbstbestimmung (insbesondere im Kontext des Sexualstrafrechts) hoch branden und die Expertise der Jugendhilfe und des Jugendschutzes gefragt ist. Gleichzeitig gilt zum gegenwärtigen Zeitpunkt weder für die Soziale Arbeit im Allgemeinen noch für die Kinder- und Jugendhilfe im Besonderen die Auseinandersetzung mit Fragen des Sexuellen, der Regulierung sexueller Lebensführungsweisen und auch der sexualitätsbezogenen Unterstützungsbedarfe ihrer Adressat_innen als Kernthema.

So stellt etwa die institutionalisierte Kinder- und Jugendhilfe, als ein zentrales Feld der Sozialen Arbeit, ein „Kernsegment der sozialstaatlichen Vergesellschaftung und Sicherung von Kindheit und Jugend in Deutschland" (Schröer / Struck / Wolff 2016: 12) dar und es gibt kaum ein Kind oder ein_e Jugendliche_r, die / der sich nicht in einer Kindertagesbetreuung, Hort, in einem Verein oder Jugendtreff bewegt. Und obgleich sich seit dem Inkrafttreten des Kinder- und Jugendhilfegesetzes die rechtlich-institutionellen Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit am Recht eines jeden jungen Menschen „auf Förderung der Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit" (§ 1 KJHG) orientiert, scheint das „Lebensthema Sexualität" (Schmidt 2003) dabei eigentümlich ausgeklammert. Geht es um Sexualität, wird dieser Erziehungsauftrag oftmals als einer interpretiert, in dem es primär um die Abwendung spezifischer Gefahren (z. B. der (Früh-)Schwangerschaft oder Gewalt) geht als etwa um Fragen nach den Bedingungen und Möglichkeiten sexueller Selbstbestimmung oder sexueller Handlungsfähigkeit. Es war jüngst Michael Winkler, der dazu als einer der wenigen etablierten Erziehungswissenschaftler_innen, dessen originäres Feld keinesfalls Sexualität und Sexualpädagogik ist, eindrücklich ausgeführt hat, wie voraussetzungsvoll und gleichzeitig unabdingbar die Auseinandersetzung mit Sexualität im Kontext Sozialer Arbeit ist. Bereits der Imperativ, dass niemand gegen seinen / ihren Willen gezwungen werden darf, an sexuellen Praktiken teilzuhaben für die er oder sie sich nicht frei entschieden hat, schließt ein,

> „dass ein hinreichendes Wissen um die Bedeutung von Sexualität vorhanden und verfügbar sein muss, dass ein Mensch sich artikulieren und entscheiden kann. Das erfordert Achtsamkeit, gegenüber den anderen wie gegenüber einem selbst, verlangt Wissen sowie hinreichende Fähigkeiten aller Beteiligten, sowohl moralische Regeln reflektieren und ausdrücken zu können. Es geht dabei schon darum, die Differenzen zwischen Sexualität, Erotik und Liebe, Zuneigung und dem Bedürfnis nach Nähe und Körperlichkeit so zu begreifen, dass eine gemeinsame Praxis möglich bleibt, die humanen und pädagogischen Ansprüchen gerecht wird. Dies ist nicht leicht. Aber es wäre naiv zu denken, dass

Pädagogik, dass Sozialpädagogik so einfach gelingen, allzumal weil sie die Tiefe einer menschlichen Begegnung nun nicht vermeiden können“ (Winkler 2015: 7).

2. Berührungspunkte: Soziale Arbeit *und* Sexuelle Bildung

Die medial-öffentlichen Thematisierungen von sexualisierter Gewalt in verschiedenen Bildungseinrichtungen (Odenwald-Schule, Canisius Kolleg) hat auch grundlegende Fragen zum Verhältnis von Sexualität und Macht in der Pädagogik und in sozialpädagogischen Arbeitskontexten ins Zentrum der Disziplin gerückt. Das professionelle Selbstverständnis von Nähe und Distanz, der staatliche Erziehungs- und Bildungsauftrag in schulischen und außerschulischen Einrichtungen haben die Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik zu einer grundlegenden Reflexion des Machtverhältnisses in unterschiedlichen Handlungsfeldern heraus gefordert.

Ulrike Schmauch fasst dabei das Spannungsfeld und die Balance von professioneller Nähe und professioneller Distanz zusammen: „Die Balance beider Elemente und der Umgang mit eigenen und fremden Grenzen stellen eine ständige Herausforderung an die Professionalität sozialer Fachkräfte dar“ (Schmauch 2016: 36). In den verschiedenen Feldern der Sozialen Arbeit kommen Fachkräfte unweigerlich mit der Privat- und Intimsphäre der von ihnen betreuten und begleiteten Menschen in Berührung (vgl. dazu auch: Dörr / Müller 2012; Schmauch 2010). Auf der einen Seite ist es notwendig, dass pädagogische Fachkräfte in beruflichen Beziehungen Nähe zu Klient_innen zulassen, sodass Hilfe und Unterstützung auch angenommen werden kann. Auf der anderen Seite muss Distanz aufgrund des institutionellen Auftrags, der beruflichen Rolle, einer sozialen Tätigkeit, die bezahlt ist und auf der Grundlage eines Studiums und wissenschaftlich fundierten, methodischen Handelns ausgeübt wird, hergestellt werden. „Gemäß dem doppelten Mandat Sozialer Arbeit (sowohl die Interessen ihrer Klient_innen als auch die der Gesellschaft bzw. des Staates zu wahren) bedeutet dies zugleich, dass mit der Entwicklung von Nähe auch Kontrolle verbunden ist und dass soziale Fachkräfte im Rahmen ihres gesetzlichen und institutionellen Auftrags damit über Macht gegenüber Klient_innen verfügen“ (ebd.).

Die organisational unterschiedlich gerahmten Betreuungsverhältnisse in verschiedenen (sozial)pädagogischen Kontexten als *Abhängigkeitsverhältnisse* zu sehen, die unentrinnbar mit strukturellen und institutionellen Machtkonstellationen verwoben sind, ist bereits ein wesentliches Ergebnis dieser Debatten in der Disziplin. Schon in den feministischen Debatten und Forschungen der letzten Jahrzehnte wurde entgegen einer subjektivierenden auf den gesellschaftlichen und strukturellen Aspekt von Gewalt fokussiert. Sexualisierte Gewalt ist nicht durch Sexualität motiviert sondern vielmehr das Feld auf dem Macht und Gewalt ausgetragen wird.

Die verschiedenen Felder der Sozialen Arbeit sind nun damit konfrontiert, sich sowohl dem Thema Sexualität als auch dem Thema Macht widmen zu müssen (vgl. dazu Wazlawik und Christmann in diesem Band).

Die fachinternen Reflexionen von Macht und Sexualität hatten und haben einen Institutionalisierungsschub auf der Forschungs- und Theorieebene zur Folge[1]: Im Rahmen der sog. Bildungsförderlinie des BMBF (korrekterweise: „Förderung von Forschungsvorhaben im Zusammenhang mit sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche in pädagogischen Kontexten“) bearbeiten fünf Juniorprofessuren (an den Hochschulstandorten Kiel, Hamburg, Kassel, Merseburg und Münster) sowie insgesamt 15 Forschungsprojekte, z. T. in Projektverbünden, das Thema.

Dieser aktuelle Institutionalisierungsschub, der über das Thema der Prävention von Sexualisierter Gewalt auch (wieder) die Sexualpädagogik / Sexuelle Bildung erfasst, bedeutet aber nicht, dass es vorher keine institutionelle Verankerung gab: Die Hochschulstandorte Kiel, Frankfurt / Main und Merseburg haben eigene Studiengänge und -angebote im Bereich der Sexualpädagogik / Sexuellen Bildung und Sexualwissenschaft entwickelt (zugleich wurden Professuren in Hamburg, Köln, Landau mit sexualpädagogischer Expertise nicht mehr als solche wieder besetzt). Auch lässt sich für Deutschland ein breites Fortbildungsangebot konstatieren, beispielsweise über das Institut für Sexualpädagogik, Pro Familia und die AWO; Und auch im Feld der Fortbildung von Lehrern und Lehrerinnen haben verschiedene Institute für Lehrerfortbildungen sexualitätsbezogene Themen aufgegriffen – wohl auch um das Manko in den Lehramtsstudiengängen und die eklatante Ausbildungslücke zu kompensieren.

Das Verhältnis von Sexualpädagogik, die die Thematisierung und Theoretisierung von Sexualität bereits in ihrem Namen trägt, und Sozialer Arbeit ist dabei ein vielfältiges: Zum einen können beide in ihren Bezügen zur bzw. als Teildisziplinen der Pädagogik und Erziehungswissenschaft positioniert werden. Zum anderen existieren und agieren beide Disziplinen nebeneinander bzw. arbeitsteilig. Dabei hat die Soziale Arbeit in weiten Teilen ihres professionellen Selbstverständnisses ihr Verhältnis zu Sexualität ignoriert bzw. Sexualität als das ‘total Andere’ oder zumindest als ein randständiges Sonderphänomen angesehen. Der Auftrag, Sexualität in verschiedenen sozialpädagogischen Handlungsfeldern zu reflektieren, und die entsprechende Theoriebildung voranzutreiben, ging derweil an die Sexualpädagogik. Trotzdem sexualpädagogisch Tätige oftmals eine sozialpädagogische Ausbildung haben (vgl. Henningsen / Sielert 2014), es also – bei den einzelnen professionell Handelnden – vielfältige praktische, ausbildungsbezogene und persönliche Begegnungen zwischen Sozial- und Sexualpädagogik gibt, ist die theoretische, konzep-

[1] Bereits Jahre davor gab es Hinweise und Forschungen insbesondere im Feld der Heimerziehung (vgl. dazu u. a. Fegert / Wolff 2002), doch eine umfassende fachwissenschaftliche empirische Aufarbeitung und Auseinandersetzung setzte erst seit 2012 in der eigenen Disziplin ein.

tionelle und handlungspraktische Begegnung beider nicht hinreichend ausgearbeitet worden. Diese Bezüge zu kennzeichnen, zu bearbeiten und wechselseitig fruchtbar zu machen, ist ein Anliegen des vorliegenden Sammelbandes „Sexualität und Soziale Arbeit“. Ergänzt und erweitert Sexualpädagogik dabei die Theoriebildung und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit? Welche Anschlüsse bieten erziehungswissenschaftliche, sozialpädagogische und sozialarbeiterische Debatten und Perspektiven für Sexuelle Bildung? Welcher Blick und Standpunkt zu Sexualität wird dabei eingenommen, d. h. welches sind die jeweils als ‘legitimen’ / ‘illegitimen’, die als ‘angemessenen’ / ‘unangemessenen’ und welches also die als ‘normalen’ / ‘anormalen’ gesetzten oder angenommenen Aspekte von Sexualität, die theoretisch, konzeptionell, methodisch und methodologisch aufgegriffen und bearbeitet werden, und von wem?

In den Handlungsfeldern der Jugendhilfe treffen sich sicherlich Sexualpädagogik und Soziale Arbeit zuallererst. Die Thematisierung und Erforschung jugendlichen Sexualverhaltens, die Schaffung von Anlaufstellen für die Fragen und Unsicherheiten von Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsenen (von peer-Beratung, über Online-Zeitschriften bis hin zum Klassiker der Schulaufklärung), die auch die Zuständigkeit des Wohlfahrtsstaates erfordert (z. B. beim Zugang und der Vergabe von Verhütungsmitteln), gehören zu einem *der* zentralen Felder der sexualpädagogischen Arbeit (vgl. z. B. Schmidt / Sielert 2012; Schmidt / Sielert 2013). Was die Lebensphase Jugend ist (ob sie heute entgrenzt und uneindeutig geworden ist), was das Leben von Jugendlichen auszeichnet und sie dabei ggf. zu einer „Generation facebook“ (Mangold 2016, S. 111) wurden, die transnational entgrenzt agieren, durchzieht die aktuelle sozialpädagogische Jugendforschung (vgl. dazu den Überblick von Schröer 2016 und Mangold 2016).

Theoretische und fachliche Berührungspunkte ergeben sich auch bei der Reflexion und Kontextualisierung von sexualpädagogischer Arbeit in ihrer je spezifischen institutionellen und organisationalen Rahmung der Sozialen Arbeit (bspw. über kirchliche, private oder öffentliche Trägerschaft; schulische, außerschulische oder verbandliche Arbeit); Berührungspunkte liegen aber auch im weiteren Feld der Macht- und Herrschaftsanalyse sowie der Ideologiekritik: Diese kann auf rechtliche und politische Belange der wohlfahrtsstaatlichen Regulierung von z. B. Ehe und Lebenspartnerschaft sowie von Familie und Verwandtschaft bezogen sein.

Damit zusammenhängend und darüber hinaus berühren sich Soziale Arbeit und Sexuelle Bildung auch in ihrem grundlegenden Subjektverständnis, in dem Individuen – und mögen sie auch noch so jung sein – als aktive, weltaneignende, selbstständige Akteure ihrer Lebenswelt wahrgenommen werden. Das „postsouveräne Subjekt“ (Butler 2001) und damit die Infragestellung und Problematisierung der Naturhaftigkeit jeglicher außersozialer Essenzen, können damit als gemeinsamer Ausgangspunkt fungieren, um gouvernementale Regierungs- und Verein-

nahmungstendenzen (Bröckling 2000) – auch unter dem Label der individualisierenden 'Selbstaktivierung' – kritisierbar zu machen.

Auf Basis intersektionaler Analysen zum Zusammenwirken von verschiedenen ungleichheitsrelevanten Kategorien von Klasse / Schicht, Kultur / Nationalität, Dis / Ability mit Sexualität und Geschlecht werden aber auch aktuelle Anerkennungsforderungen hinsichtlich der Vielfalt der Geschlechter sowie hinsichtlich der die Menschenwürde und das Persönlichkeitsrecht achtende Umgang mit Trans*-Prozessen und nicht zuletzt einem depathologisierenden Umgang mit intersexuell geboren Kindern virulent.

Sowohl die Sexualpädagogik als auch die Soziale Arbeit sind durch Heterogenität, Vielfalt, Diversitäts-Analysen herausgefordert, ihre Ein- bzw. Monopfadigkeit zu verlassen und verschiedene Ansätze (u. a. der feministischen, der Inklusions- und Interkulturellen Pädagogik) zusammen zu denken (vgl. Tuider in diesem Band). Die Normierung und Normalisierung von Lebensweisen und ethnisch-kulturellen Selbstpositionierungen, sowie die diskursiven Gemengelagen von Sexismus, Heteronormativität und Rassismus erfassen die Soziale Arbeit und die Sexualpädagogik gleichermaßen – wobei hier sowohl der Blick und die Anregungen aus den Disziplinen als auch in die Disziplinen ob ihrer heteronormativen, Weißen, bürgerlichen Normalitätsunterstellungen angebracht ist.

Auf diesem Wege kann die Arbeitsteilung, die Sexualität als das 'Andere' der Sozialen Arbeit in den alleinigen Zuständigkeitsbereich der Sexualpädagogik verschiebt, nicht aufrechterhalten werden. Vielmehr braucht es eine Verständigung über eine pädagogische Haltung, die über die Wissens- und Kommunikationskompetenz hinaus, die Lebenswelten ihrer jeweiligen Adressat_innen fokussierend, zwischen Begleiten und paternalistischem Erretten, zwischen Unterstützung und Kontrolle zu situieren ist. Die Aufgabe der Sozialen Arbeit bestünde damit weniger darin, spezifische sexuelle und geschlechtliche Lebensführungen hervorzubringen oder den Adressat_innen aufzuoktroyieren. Vielmehr ginge es mit Rekurs auf die von spezifische Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungenen Lebensrealitäten der Adressat_innen darum, diese Lebensrealitäten samt ihrer Bedingungs- und Möglichkeitszusammenhänge zunächst einmal zur Kenntnis zu nehmen, sie zu reflektieren und schließlich Handlungsweisen und Angebote zu entwickeln, die darauf gerichtet sind, das Ausmaß und die Reichweite jener Deutungs- und Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, die es ihren Adressat_innen erlauben, ihr Leben in einer Weise zu führen, das sie vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebensziele wertschätzen können. Auch im Umkehrschluss kann damit menschliches Leiden – sei es in Form von Missachtung, Diskriminierung, Ausbeutung oder Unterdrückung – als Einschränkung dieser Entfaltungsmöglichkeiten beschrieben werden. In dem Maße, wie sich also die Frage nach den menschlichen Entfaltungsmöglichkeiten als zentraler normativer Referenzpunkt Sozialer Arbeit verstehen

lässt, erweist sich gleichzeitig die reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema Sexualität und sexuelle Handlungsbefähigung – oder in Anlehnung an Fend (2005) formuliert: „den Umgang mit Sexualität lernen" – als Querschnittsaufgabe Sozialer Arbeit.

3. Aufbau des Bandes

Anliegen des Buches ist es also, einen Einstieg in die Auslotung der theoretischen, empirischen, konzeptionellen und handlungspraktischen Berührungspunkte von Sexualpädagogik / Sexueller Bildung und Sozialer Arbeit zu bereiten. Darüber hinaus wird eine kritische Auseinandersetzung vorangetrieben und der Thematisierung wie De-Thematisierung von Sexualität und sexualitätsbezogenen Bildungsprozessen in der Sozialen Arbeit nachgegangen. Wie entsprechen Theorie- und Forschungsansätze sowie die Praxis der Sozialen Arbeit den sexualpädagogischen Überlegungen? Wie werden darin Vorstellungen von Sexualität, sexuellen Praktiken, Geschlechtern und Lebensweisen normiert und denormiert?

Im vorliegenden Band wird dieses Verhältnis von Sozialer Arbeit und Sexualpädagogik / Sexueller Bildung auf drei Ebenen analysiert: In der theoretischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Veränderungen und Kontinuitäten (Teil 1), in der kritischen Reflexion von Konvergenzen aktueller populärer und Fach-Debatten (Teil 2) und mit Blick auf die einzelnen (Aus-)Handlungsfelder (Teil 3). Im Buch versammelt sind Beiträge, die von Sozialpädagog_innen und Sexualpädagog_innen sowie von 'SozialSexualpädagog_innen' verfasst wurden.

Die ersten Beiträge des Bandes widmen sich den theoretischen Vergewisserungen und loten das Verständnis von Sexualität grundlegend sowie in Zusammenhang mit der Soziale Arbeit aus.

Silja Matthiesen skizziert in ihrem Beitrag anhand zentraler theoretischer Konzepte und Überlegungen aktueller Sexualforschung die wichtigsten Züge des sozialen Wandels von Sexualität in westlichen Industriegesellschaften seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Matthiesens Analyse geht zentralen soziogesellschaftlichen Veränderungen nach, u. a. dem Verständnis von Identität als heterogener und durchlässiger Kategorie, der Entkopplung von Sexualität und Fortpflanzung sowie der relativen Freisetzung von Sexualität, die nicht mehr gegen äußere Verbote erkämpft werden muss sondern als lustbringendes Potenzial des Körpers ausgeschöpft werden kann. Neben einer Zunahme sexueller Selbstbestimmung und der Pluralisierung sexueller Erfahrungsmöglichkeiten zeigen sich dabei durchaus widersprüchliche Phänomene, die in weiteren Beiträgen zur Debatte um die *Pornografisierung der Jugendlichen* und der Debatte über *sexuelle Gewalt* aufgegriffen und ausgeführt werden.

Margrit Brückner stellt in ihrem Beitrag fest, dass sich Soziale Arbeit aufgrund ihrer gesellschaftlichen Funktion bis heute zu sehr mit unterschiedlichen Formen sexueller Devianz beschäftigt, ohne die zentrale Bedeutung von Liebe und Sexualität im menschlichen Handeln in den Blick zu nehmen. Brückner rückt „die Sehnsucht nach Liebe und deren Gestaltungsweisen“ unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Vermitteltheit des Sexuellen und der psychodynamischen Verankerung traditioneller sexueller Ordnungen in den Mittelpunkt, um so dem Liebesleben und den darin aufkommenden Wünschen und Ängsten von Frauen und Männern als Adressat_innen Sozialer Arbeit einen Platz innerhalb der Profession zu eröffnen. Dabei wird die ambivalente Position der Soziale Arbeit offensichtlich: einerseits durch die Beschäftigung mit sexuellem Missbrauch und anderen sexuellen Gewaltformen und andererseits durch das Einnehmen einer bejahenden Position zu Sexualität sowie zu sexueller Bildung ihrer Adressat_innen. Zentrale Herausforderung für ein professionelles sozialarbeiterisches Handeln ist ein ständiges Changieren zwischen den Positionen und ein möglichst differenzierter Blick auf die „eigenen sexualitätsbezogenen Gefühlslagen“. Der Blick auf jene stellt eine wichtige Voraussetzung für professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit dar, auch um das Geschlechterverhältnis neu in Richtung Geschlechterdemokratie zu denken.

Die aktuellen Debatten zu *Sexualität und Vielfalt* erwecken den Anschein eines noch nie da gewesenen „Entgrenzungs- und Pluralisierungsprozesses“. *Jutta Hartmann* verweist in ihrem Beitrag auf den Widerspruch innerhalb des Diskurses um Sexualität und Vielfalt. Im Zuge der Anerkennung nicht-heterosexueller Sexualitäten fand eine Normalisierung eben dieser statt. Doch geht es darin meist ausschließlich um die Lebenssituation von schwulen oder lesbischen Menschen. Mit dem Beharren auf der vorherrschenden sexuellen Zweiteilung in hetero- und homosexuell bleiben Begehren außerhalb dieses binären Rasters unerwähnt und zugleich verfestigt sich ein Denken und Arbeiten entlang binärer Kategorien. Vornehmlich *Queer Theory* hat diesen Widerspruch kritisiert. Hartmanns Beitrag folgt diesem Erkenntnisinteresse und gibt einen Einblick in unterschiedliche queer-theoretische Ansätze und Forschungen, die versuchen, „Auskunft über spezifische Hervorbringungsweisen von Vielfalt im Feld der Sexualität zu geben“. Hartmann zeigt dabei auf, dass „sexuelle Konstruktions- und Konstitutionsprozesse im Rahmen alltäglicher Praxen in- und außerhalb von Einrichtungen der Sozialen Arbeit“ stattfinden.

Der zweite Teil des Sammelbandes ist den öffentlich-medialen Problematisierungen und aktuellen Fachdebatten gewidmet.

Alexandra Klein eröffnet diesen Teil des Bandes mit einem grundlegenden Beitrag, der auf die bis heute zyklisch wiederkehrenden Diskurse über „jugendsexuelle Katastrophen“ fokussiert. Klein verweist darauf, dass im Zuge bürgerlicher Auf-

klärung Sexualität „zunehmend als gefährdend betrachtet“ und Sexualität und Sexualpraktiken, die nicht unter das Fortpflanzungsparadigma fielen, in zunehmendem Maße sanktioniert wurden. Vor allem Jugendsexualität stand und steht im Mittelpunkt öffentlicher „Moralpaniken“ – die aber gerade nicht durch empirische Belege bestätigt werden können. Klein widmet sich in ihrem Beitrag der aktuellen Debatte zur sexuellen Verwahrlosung Jugendlicher. Dabei zeigt sie auf, dass die Verwahrlosungsthese gegenwärtig nicht nur als mediale Kategorie, sondern auch bei pädagogischen Fachkräften eine Wiederentdeckung erfährt. Bezeichnend ist, dass die Debatte weniger über empirische Daten zur Jugendsexualität zu begründen ist, sondern vielmehr erst „vor dem Hintergrund sozialstaatlicher Transformationsprozesse und der damit verbundenen veränderten Thematisierung von Abweichung und sozialen Ungleichheitsverhältnissen angemessen verstanden werden kann“.

Martin Wazlawik und *Bernd Christmann* zeigen in ihrem Beitrag die öffentlichen und fachlichen Debatten und Diskurse zum Thema Sexualisierte Gewalt auf und diskutieren mögliche diskursive Anschlüsse an Fachdebatten in der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft. Die Gewalt-, Präventions- und Schutzdebatten, welche sich aus dem Bekanntwerden von Fällen sexualisierter Gewalt in (sozial-) pädagogischen Einrichtungen seit 2010 entwickelt haben, zählen derzeit zu den elementarsten Debatten der Sozialen Arbeit und der Erziehungswissenschaft allgemein. Hierbei geht es darum, „inwiefern pädagogische Fachkräfte teilweise unter (Aus-)Nutzung ihres pädagogischen Betreuungsverhältnisses sexuell grenzverletzend und sexuell übergriffig geworden sind und somit anvertrauten Kindern, Jugendlichen und auch älteren anvertrauten Menschen Gewalt angetan haben“.

Der Ausgangspunkt des Beitrags von *Elisabeth Tuider* ist, dass Modernität und Aufklärung nicht nur ein heteronormatives Geschlechter- und Sexualitätenverhältnis eingelagert ist, sondern dass dieses auch zutiefst von Rassismus und Islamophobie durchzogen ist. Doch zweifelhaft erfolgreich hat der ‘globale Westen’ Homophobie und Sexismus ins ‘Orientalistische’ projiziert. Heute lässt sich dies in der bipolaren, normativen Argumentationsstruktur wiederfinden, nach der „alle Schwulen weiß und alle Türken hetero“ seien. Auch die Pädagogik zeigt vor diesem Hintergrund blinde bzw. „Weiße Flecken“, deren unzweideutige Kritik für eine „Interkulturelle Sexualpädagogik“ unumgänglich ist. Es bedarf einer intersektional informierten und dezidiert rassismuskritischen Herangehensweise, die die Transformationen und Rassifizierungen in kulturellen Diskursen über Sexualität und Geschlecht berücksichtigt und auch die pädagogische Praxis auf ihre diesbezügliche Rolle befragt. Eine reflexive (Sexual-)Pädagogik muss Untersuchungen zu und theoretische Perspektiven auf „Ausschlusserfahrungen, Marginalisierungen und rassifizierenden VerAnderungen“ in jedem ihrer Anwendungsgebiete einbeziehen.

Genau diesen unterschiedlichen Handlungsfeldern von Sozialer Arbeit, in denen Sexualität eine Rolle spielt, ist der umfangreiche dritte Teil des Sammelbandes gewidmet.

Uwe Sielert verbindet die Untersuchung von Kommunikationsstrukturen in Sexualkulturen mit Überlegungen zum (sozial-)pädagogischen und sozialarbeiterischen Konzept lebensweltorientierten Handelns. Für den Alltag und seine Sprachpraxis gilt hier: „ernst nehmen, aushalten, teilen, aus ihren eigenen produktiven Möglichkeiten heraus Lernprozesse initiieren, also Sprachalltag strukturieren, aufklären, verbessern". Die Anwendung dessen im Rahmen professioneller Kommunikation über Sexualität wird aus sprechakttheoretischer Perspektive dargelegt. „Angemessene Sprachmuster" und „Kommunikationsweisen" sind vor dem Hintergrund differierender Sprechsituationen zu Intentionen und Werthaltungen zu unterscheiden. Sprechen über Sexualität verfügt jedoch, wie Sielert herausstellt, über kein „sicheres Zeichensystem", d. h. keine unproblematische Form reziproker kommunikativer Rückversicherung. Deswegen kann im Kontext Sexualität und intimer Kommunikation nicht von ‚Fachleuten' die Rede sein, vielmehr ist die Gewährleistung und Förderung von Ausdrucksvielfalt anzuvisieren. Sprache ist veränderbar, vulgäre Ausdrücke können subversiv angeeignet werden, „Sprachlust und Sprachkreativität" verändern die Bedeutung und den Gebrauch bestimmter Ausdrucksformen.

Dass sexualpädagogisches Arbeiten und Reden immer auch von Widersprüchen gekennzeichnet ist, wird im Beitrag von *Antje Langer* aufgegriffen, ja, für das Gelingen sexualpädagogischen Arbeitens ist der Umgang mit Widersprüchen unerlässlich. Denn diese Widersprüche können nicht aufgelöst werden, sondern sie sind für die sexualpädagogische Situation geradezu konstitutiv. In den Narrationen sexualpädagogisch Tätiger in der Kinder- und Jugendarbeit zeigt sich das Changieren zwischen Widersprüchen als Diskurskonfigurationen. Langer rekonstruiert, wie sich im Sprechen über sexualpädagogische Praktiken ein Spannungsfeld eröffnet: zwischen der sexualpädagogischen Positionierung in Abgrenzung zu anderen Bildungseinrichtungen, insbesondere einer Schulöffentlichkeit, der Herstellung persönlicher Bezüge und der Vermeidung einer Sexualisierung der Situation vermittelt durch Sinnlichkeit. Es wird deutlich, wie sich die Interviewten mit ihrer Praxis insbesondere in Abgrenzung zur Schule verorten und wie sie die Teilnehmenden sexualpädagogischer Workshops in Bezug auf ihr (Nicht- und Un-)Wissen adressieren. Spezifische pädagogische Praktiken werden als Strategien und Prozeduren der Widerspruchsbearbeitung untersucht.

Wenn über Sexualität nachgedacht und geforscht wird, stehen verschiedenste Funktionen und Betrachtungsweisen von Sexualität immer auch im Fokus. *Ulrike Busch* stellt in ihrem Beitrag die Frage, warum Fortpflanzung ein unterrepräsentierter Aspekt innerhalb sexualpädagogischer Diskurse ist. In ihrem Beitrag

werden Debatten, Richtungen, Protagonist_innen und Begriffsprobleme rund um sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte analysiert. Mit Blick auf globale, europäische und spezifisch deutsche Problemkonstellationen werden Themenbereiche wie Kontrazeption, Reproduktionsmedizin, Schwangerschaftsabbruch sowie Information und Aufklärung im Rahmen von Sexualität und Familienplanung untersucht. Besondere Aufmerksamkeit wird der Schwangerschafts- und Schwangerschaftskonfliktberatung geschenkt, denn hier wird solche Informations- und Aufklärungsarbeit gesetzlich vorgeschrieben. Ausgehend von § 218/219 des Strafgesetzbuchs wird schließlich das Recht auf reproduktive und sexuelle Selbstbestimmung diskutiert.

Gerd Stecklina geht es um Sexualität und sexuelle Bildung in Einrichtungen der Jugendhilfe. In der täglichen pädagogischen Praxis der Kinder- und Jugendhilfe, so wird dabei deutlich, wird das Thema 'gelingende Sexualität' bisher zu wenig verhandelt und meist zu funktional bzw. reaktiv. Bei Professionellen herrscht Handlungs- und Methodenunsicherheit. Das macht es unumgänglich, Ausbildung und Weiterqualifizierung von Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfe mit Blick auf 'Sexuelle Bildung' zu überdenken. Obwohl Träger der Jugendhilfe Fragen der Sexualität bereits als elementaren Bestandteil ihrer Zuständigkeit behandeln, gibt es wenige Bemühungen um Standards und Qualifizierungsvorstellungen hinsichtlich 'Sexueller Bildung'. Für die Kinder- und Jugendhilfe und ebenso für junge Erwachsene müssen weitere Angebote entwickelt werden.

Mario Müllers Beitrag verbindet grundlegende Reflexionen zu Sexualpädagogik und Heimerziehung. Ausgangspunkte sind dabei die Feststellungen „Sexualität gehört zu Kindern und Jugendlichen" und „Sexualpädagogik gehört in alle pädagogischen Einrichtungen – also auch in die Heimerziehung". Demnach kann eine professionelle Heimerziehung, die auf die demokratische Partizipation von Kindern und Jugendlichen Wert legt, von einer kritisch-humanistischen Sexualpädagogik zahlreiche Anregungen erfahren. Die professionstheoretischen Konvergenzen der pädagogischen Handlungsfelder Sexualpädagogik und Heimerziehung liegen in den Topoi Nähe und Distanz, Professionalisierung und Macht. Intimität und Sexualität verdienen in beiden Bereichen tiefergehende Diskussionen und praktische „Haltungsveränderungen". Der Umgang mit Sexualität wird vereinfacht durch die öffentlich kommunizierte Reflexion auf die gegenseitige Vermittlung von Nähe und Distanz sowie die Schaffung von „Intimitätsräumen". Auch in Zukunft sind transparent und partizipativ strukturierte Einigungsprozesse für die Erstellung sexualpädagogischer Konzepte erforderlich.

Fragen nach „Differenz, Verschiedenheit und Anderssein" gehören zu den Kernthemen Sozialer Arbeit. Unterschiede zwischen Individuen müssen innerhalb ihrer gegebenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und „ungleichen Lebensbedingungen und -ressourcen" kontextualisiert werden, wie der Aufsatz von

Christian Schütte-Bäumner herausarbeitet. Formen sozialer Ungleichheit sind differenz- und diversitätssensibel zu reflektieren. Am Beispiel der Sozialen Arbeit in den AIDS-Hilfen untersucht Schütte-Bäumner den Umgang professioneller Akteure mit einem sich verändernden Publikum. Vor 25 Jahren bestand die Adressat_innengruppe der AIDS-Hilfen vor allem aus homosexuellen Männern, inzwischen gehören ebenso Migrant_innen und Menschen, die sich als heterosexuell verstehen, dazu. Auch die Bedürfnisse der Adressat_innen haben sich verändert: Zur „Krisen-Vielfalt" tragen etwa altersbedingte Begleiterkrankungen und psychiatrische Befunde bei. Außerdem wird die AIDS-Hilfe-Arbeit als Form des individuellen Identitäts- und Selbst(hilfe)managements auf die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates zurückbezogen. Schütte-Bäumner argumentiert für die „Reflexionskategorie" der „Queer Professionals" zur Entwicklung einer reflexiven „professionellen Identität". Anhand der Diskriminierungsgeschichte von Schwulen führt der Beitrag in die gesellschaftliche Herstellung von „Andersheit" innerhalb verschiedener Ungleichheitskategorien ein. Außerdem werden Sexualität, Identität sowie Gesundheit / Krankheit aus einer diskurs- und dispositivtheoretischen Perspektive als Differenzkategorien analysiert.

Soziale Arbeit kommt, so *Rüder Lautmann* in seinem zusammenfassenden Überblicksbeitrag, auch im Kontext von Sexualität nicht um das doppelte Mandat zwischen Hilfe und Kontrolle herum und steht dabei vor einer schwierigen Grundsatzentscheidung: Wie kann den Adressat_innen bei der Erfüllung sexueller Wünsche geholfen werden? Und wo müssen illegitime Wünsche unterbunden werden? Lautmann geht diesen Fragen nach und hält fest, dass die Soziale Arbeit hier noch Antworten finden muss. Die „Lebensqualität" ihrer Klient_innen muss auch auf geschlechtlichem und sexuellem Gebiet gefördert werden, Opfer sexueller Übergriffe brauchen Hilfe und potenzielle Gewalttaten sind zu verhindern. Zur geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt problematisiert Lautmann, dass Fachkräfte der Sozialen Arbeit kaum Kompetenz in diesem Bereich haben und entsprechend kaum auf die Arbeit mit einem sexuell 'devianten' bzw. 'queeren' Klientel vorbereitet sind. Dem entspricht die Situation in der Ausbildung von Sozialarbeitenden im deutschsprachigen Raum, in der das LSBTI-Segment noch nicht vorkommt. Grundlegende Debatten sind ebenso Desiderate wie Unterrichtsmodelle.

Literatur

Bröckling, U. (2000): Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement. In: ders. / Krasmann, S. / Lemke, Th. (Hrsg.): Gouvernementatlität der Gegenwart. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2010): Jugendsexualität. Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-Jährigen und ihren Eltern. Köln: BZgA. URL: http://publikationen.sexualaufklaerung.de/cgi-sub/fetch.php?id=660

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2015): Jugendsexualität. Die Persepektive der 14–25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen repräsentativen Wiederholungsbefragung: URL: http://www.forschung.sexualaufklaerung.de/fileadmin/fileadmin-forschung/pdf/Jugendendbericht%2001022016%20.pdf

Butler, J.: (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Dörr, M. / Müller, Bernhard (Hrsg.) (2006): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim / München: Juventa Verlag.

Fend, H. (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS-Verlag.

Fegert, J. M. / Wolff, M. (Hrsg.) (2002): Sexueller Missbrauch durch Professionelle in Institutionen. Prävention und Intervention – ein Werkbuch. Weinheim / München: Juventa.

Henningsen, A. / Tuider, E. / Timmermanns, St. (Hrsg.) (2016): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim: Beltz Juventa. In: dies. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz Juventa, S. 11–15.

Klein, A. / Sager, Chr. (2010): Wandel der Jugendsexualität in der Bundesrepublik. In: Schetsche, M. / Schmidt, R.-B. (Hrsg.): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 95–117.

Koch, F. (2000): Sexualität, Erziehung und Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Peter Lang Verlag.

Löw, M. (2008): Sexualität. In: Baur, N. / Korte, H. / Löw, M. / Schroer, M. (Hrsg.): Handbuch Soziologie, Wiesbaden: Springer, S. 431–443.

Mangold, K. (2016): Jugendliche. In: Schröer, W. / Struck, N. / Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz Juventa, S. 101–134.

Matthiesen, S. (2007): Wandel von Liebesbeziehungen und Sexualität. Empirische und theoretische Analysen. Gießen: Psychosozial Verlag.

Niemeyer, Ch. (2012): Sozialpädagogik zwischen sexueller und sozialer Frage. In: Dörr, M. / Müller, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz. Weinheim: Beltz Juventa, S. 101–117

Sager, Chr. (2015): Das aufgeklärte Kind. Zur Geschichte der bundesrepublikanischen Sexualaufklärung (1950–2000). Bielefeld: transcript.

Schetsche, M. / Schmidt, R.-B. (Hrsg.) (2010): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. Wiesbaden: VS.

Schmauch, U. (2016): Sexualpädagogisches Handeln in der Sozialen Arbeit. In: Henningsen, A. / Tuider, E. / Timmermanns, St. (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim: BeltzJuventa, S. 32–45.

Schmauch, U. (2010): Nähe, Distanz und Grenzen in psychosozialen und pädagogischen Berufen – Ein Beitrag zur aktuellen Debatte über sexuellen Kindesmissbrauch. In: Zeitschrift für Sexualforschung, 23. Jg., S. 194–219.

Schmidt, G. (2004): Das neue DER DIE DAS. Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial Verlag.

Schmidt, R.-B. (2003): Lebensthema Sexualität. Sexuelle Einstellungen, Erfahrungen und Karrieren jüngerer Frauen. Wiesbaden: Springer.

Schmidt, R.-B. / Sielert, U. (2012): Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern. Köln: Bildverlag EINS.

Schmidt, R.-B. / Sielert, U. (Hrsg.) (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. 2. überarb. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa.

Schmidt, R.-B. / Sielert, U. (2012): Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern. Köln: Bildungsverlag EINS.

Schröer, W. (2016): Jugend. In: ders. / Struck, N. / Wolff, M. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz Juventa, S. 82–100.

Schröer, W. / Struck, N. / Wolff, M. (2016): Einführende Bemerkungen zur zweiten Auflage. In: dies. (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Beltz Juventa.

Sielert, U. (2011): Sexualpädagogik. In: Otto, H.-U. / Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 1365 – 1373.

Sielert, U. (2015): Vom Repressionsdiskurs zur sexuellen Bildung. Paradigmenwechsel der Sexualpädagogik im Kontext gesellschaftlicher Entwicklungen. In: Kotthaus, J. / Klein, A. / Tuider, E. (Hrsg., 2015): Sexualpädagogik, Sozialmagazin Heft 1 / 2 2015, S. 6 – 15.

Sigusch, V. (2013): Sexualitäten. Eine kritische Theorie in 99 Fragmenten. Frankfurt a. M.: Campus.

Tuider, E. (2016): Diskursive Gemengelagen: Das Bild vom 'unschuldigen, reinen Kind' in akteullen Sexualitätsdiskursen. In: Henningsen, A. / Tuider, E. / Timmermanns, St. (Hrsg.): Sexualpädagogik kontrovers. Weinheim: Beltz Juventa, S. 176 – 193.

Valtl, K. (2013): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, R.-B. / Sielert, U. (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. 2. Auflage. Weinheim: Beltz Juventa, S. 125 – 140.

Weller, K. (2013): Partner 4. Sexualität & Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. http://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf

Winkler, M. (2015): Sexualität im Kontext der Sozialpädagogik. In: Sozialpädagogische Impulse, 04 / 2015, S. 4 – 7.

Winter, R. (2013): Sexualpädagogik in der Jugendhilfe. In: Schmidt, R.-B. / Sielert, U. (2013): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. 2. Aufl., Weinheim: Beltz Juventa, S. 619 – 627.

Theoretische Vergewisserung: Sexualität und Soziale Arbeit

SILJA MATTHIESEN

Sex 2.0: Lustsammeln, sexuelle Selbstbestimmung und das Internet

1. Einleitung: Zum kulturellen Wandel der Sexualität

Angesichts der großen Vielfalt sexueller Erscheinungsformen, sexueller Lebensstile und Existenzweisen, ist es heute kaum noch sinnvoll, von *der* Sexualität zu sprechen, auch nicht von *der* männlichen oder *der* weiblichen Sexualität oder von *der* Jugendsexualität. Das hängt damit zusammen, dass Sexualität ein durch und durch soziales Phänomen ist: Menschen werden, wie der Sexualsoziologe Rüdiger Lautmann betont hat, im Verlauf ihrer Biografie in einem kontinuierlichen Lernprozess zu sexuell empfindenden und handelnden Personen, indem sie in Interaktion mit anderen fortlaufend Erfahrungen machen und sich die Bedeutungssysteme und Praktiken aneignen, die in einer bestimmten Kultur als sexuell definiert werden (vgl. Lautmann 1992, 2002). Das bedeutet, dass die Fähigkeit sexuell zu handeln, zu erleben und zu empfinden nicht von Natur aus gegeben ist, sondern vielmehr individuell wie kollektiv entwickelt werden muss.

So unterliegen gesellschaftliche Vorstellungen von Sexualität und auch das individuelle sexuelle Erleben einem beständigen historischen und kulturellen Wandel. Alleine in den letzten 50 Jahren haben in Deutschland so tief greifende Veränderungen der Sexualität stattgefunden, dass inzwischen von drei „sexuellen Revolutionen“ gesprochen wird: *erstens* der sexuellen Revolution der späten 1960er und frühen 1970er Jahre, *zweitens* der neosexuellen Revolution der 1990er Jahre und *drittens* der digitalen sexuellen Revolution durch das Internet. Alle drei sind nicht unumstritten. Volkmar Sigusch, der den Begriff der neosexuellen Revolution prägte, führt selber einige Einschränkungen an, wenn er ausführt: „Von Revolution spreche ich, weil wir inzwischen wissen, dass Umwälzungen dramatisch oder undramatisch, schlagartig oder schleichend verlaufen können und dass sie nicht unbedingt in ein Reich der Freiheit führen“ (Sigusch 2000, S. 229).

In diesem Beitrag sollen die wichtigsten Veränderungen der Sexualität skizziert werden, die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Deutschland und in vielen westlichen Industriegesellschaften zu beobachten sind. Verändert haben sich sexuelle Verhaltensweisen und Einstellungen zur Sexualität ebenso wie öffentliche, private und politische Diskurse. In diesem Text werden zentrale theoretische Konzepte und Positionen der neueren Sexualforschung vorgestellt und mit empirischen Forschungsergebnissen untermauert oder aber kontrastiert.